Gewalt

Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein.

Bibel, Mt 10,34-37

Der hier spricht, ist kein „lieber Jesus". Was er zu sagen hat, klingt nicht nach Harmonie und Wohlfühlen. Eher nach Endzeitkrise. Genau das ist beabsichtigt. Schon vor unserer Stelle lässt der Evangelist Matthäus in der sogenannten Aussendungsrede seinen Jesus Klartext mit der jungen Kirche reden: Wer mir nachfolgt, wird Kranke heilen und Dämonen austreiben. Doch Nachfolge ist kein Sonntagsspaziergang. Sie bringt Armut, Heimatlosigkeit und Verfolgung mit sich. Im schlimmsten Fall muss sie mit dem Leben bezahlt werden.

Matthäus, der sein Evangelium wahrscheinlich in den 80er-Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. geschrieben hat, zeichnet bewusst ein düster-realistisches Bild von dem, was seine Gemeinde und die Kirche erwartet: vor dem Shalom, dem umfassenden Frieden der verheißenen Heilszeit, sind Konflikt, Krise und Spaltung zu überstehen. Dabei kann Matthäus als christusgläubiger Jude damit rechnen, dass seine überwiegend judenchristlich geprägten Adressaten und Adressatinnen in ihren Hausgemeinden seine Anspielungen auf das Erste Testament gut verstehen: Das Schwert in Mt 10,34 symbolisiert die schon im Buch Micha mit fast den gleichen Worten beklagte Zerrüttung von Familien (Mi 7,6). Jeder

gläubige Jude weiß: Mit der Spaltung der Familien beginnt die Endzeit und damit die Zeit der Entscheidung. Jetzt wird es ernst, signalisiert Matthäus der jungen Kirche, die sich in ständigem Konflikt mit ihrem jüdischen Umfeld befindet. Was ist euch im Falle des Falles wichtig? Was sind eure Prioritäten? Alte Traditionen und familiäre Verbindlichkeiten? Oder die Nachfolge Jesu?

Mit einem etwaigen Aufruf Jesu zu den Waffen hat die Rede vom Schwert rein gar nichts zu tun. Schon frühchristliche Apologeten wie Tertullian (160–220 n. Chr.) haben argumentiert, dass sie – wörtlich verstanden – vielen anderen Stellen im Neuen Testament widerspreche, etwa dem Aufruf zum Gewaltverzicht in der Bergpredigt (Mt 5,39). Außerdem sei allein schon der Tod Jesu am Kreuz Beweis genug, dass der Spruch allegorisch zu verstehen sei: Christus sei ein „Kriegsheld des Wortes", seine Weisungen seien Pfeile, so Tertullian in seiner Schrift „Gegen Marcion".

Möglicherweise klingt mit der Erwähnung des Schwerts auch eine Stelle aus dem alttestamentlichen Buch Exodus an: Hier richtet sich das Schwert gegen diejenigen, die von Jhwh, dem einen und einzigen Gott, abgefallen sind (Ex 32,27). Als Aufforderung zum wörtlichen Kreuzzug gegen Ungläubige ist Mt 10,34 in der Tradition dennoch nicht verstanden worden, sehr wohl aber – in der geistlichen Literatur – als Aufruf, die eigenen Begierden und Abhängigkeiten abzutöten wie z. B. der Schriftsteller Eutropius der Presbyter aus Spanien an der Wende zum 5. Jahrhundert in seinen „Trostbriefen".

Ob Christen in Nordkorea und Afghanistan, den Ländern mit der weltweit stärksten Christenverfolgung, mit solch spirituellen Deutungsversuchen der Tradition einverstanden wären? Sie erfahren die Konsequenzen christlichen Bekenntnisses am eigenen Leib. Doch auch einige meiner Theologiestudierenden, vor allem junge Nonnen und Mönche, erzählen mir, dass ihre Entscheidung für ein Theologiestudium mitsamt Ordensleben durchaus für ei-

nen handfesten Familienkrach oder zumindest viel Kopfschütteln und familiäre Entfremdung gesorgt habe. Überall dort, wo Kirche sich ernsthaft für die Nachfolge Christi entscheidet und klar Stellung bezieht, werden Konflikte nicht zu vermeiden sein. Christsein ist kein Wellness-Programm.

> Und erschlagt sie, wo immer ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie, von woher sie euch vertrieben. Denn Unterdrückung ist schlimmer als Totschlag. (…) Und bekämpft sie, bis die Unterdrückung aufgehört hat und der Glaube an Gott da ist. Und so sie ablassen, so sei keine Feindschaft, außer wider die Ungerechten.
>
> **Koran, Sure 2:191–193**

In der ersten Phase der Verkündigung des Islams durch Muhammad – 610 bis 622 in Mekka – wurde den Muslimen, die immer wieder verfolgt und gefoltert wurden, jede militärische Verteidigung untersagt. Der erste koranische Vers, der den Muslimen diese erlaubte, wurde Ende des ersten Jahres bzw. Anfang des zweiten Jahres nach der Auswanderung Muhammads nach Medina verkündet, also etwa im Jahre 623. Er lautet: „Denjenigen, die bekämpft werden, ist die Erlaubnis (zum Kämpfen) erteilt worden, weil ihnen (vorher) Unrecht geschehen ist. Gott hat die Macht, ihnen zu helfen. (Ihnen) die unberechtigterweise aus ihren Häusern vertrieben wurden, nur weil sie sagen: Unser Herr ist Gott.“ (Koran 22:39–40)

Der oben zitierte Vers (191) aus der zweiten Sure gehört zu dieser frühen Phase in Medina, in der allerdings nur die Selbstverteidigung der Muslime erlaubt war. Sehr oft wird dieser Vers verkürzt und missverständlich so wiedergegeben: „tötet Ungläubige, wo immer ihr sie findet“. Allerdings erklärt der Vers davor (190), wo-

rum es eigentlich geht: „Bekämpft auf Gottes Weg die, die euch bekämpfen! Handelt aber nicht widerrechtlich.“ Es geht also auch hier um Selbstverteidigung, nicht um Missionierung mit Gewalt.

Im folgenden Vers (192) werden die Kämpfenden an die Vergebung und Barmherzigkeit Gottes erinnert: „Wenn sie aber aufhören, Gott ist voller Vergebung und barmherzig.“ (Koran 2:192) Es ist die wegen Ungerechtigkeiten und Unterdrückung aufgewühlte innere Stimme Gottes, die in solchen historischen Situationen im Koran geoffenbart wird. Daher zeugen solche koranischen Stellen von der Empathie Gottes gerade mit den Schwachen, Unterdrückten und Leidenden.

Man muss an dieser Stelle selbstkritisch sagen, dass nicht alle Exegeten diese und ähnliche Verse in ihren historischen, vor allem kriegerischen Kontexten verortet haben, sondern sie als Legitimation für Gewalt als Mittel der Mission verstanden haben. Auf solche Lesart berufen sich Extremisten wie die des Islamischen Staates (IS) und andere, die Gewalt im Namen des Islams verüben.

Heute neigen viele Exegeten dazu, wenn sie zum Thema Gewalt im Koran gefragt werden, aus einer apologetischen Haltung heraus nur diejenigen Verse aus dem Koran auszuwählen, die vom Frieden sprechen. Diese selektive Vorgehensweise ist jedoch wenig hilfreich, weil am Ende Aussage gegen Aussage steht. In seiner Doktorarbeit zum Thema Glaubensfreiheit im Islam hat der Wiener Theologe und Prediger Adnan Ibrahim alle koranischen Verse, die sich mit dem Thema Gewalt auseinandersetzen, in ihren historischen Kontexten reflektiert. Er konnte zeigen, dass es um bestimmte historische Ereignisse ging, die der Koran kommentiert, und keineswegs um pauschale Aussagen, die zur Gewalt aufrufen würden. Adnan Ibrahim liest den Koran als in der damaligen Zeit verkündetes Buch. Das ist sicher hilfreicher als eine wortwörtliche Lesart.

Ich lese in den obigen Versen, die gleichzeitig an die Vergebung und die Barmherzigkeit Gottes erinnern, einen Aufruf, sich für mehr Gerechtigkeit und Humanität in der Welt einzusetzen, und zwar mit den Mitteln der Barmherzigkeit. Es offenbart sich hier die Stimme eines empathischen Gottes, der sich auf die Seite der Leidenden und Unterdrückten stellt und uns aufruft, Werkzeuge seiner liebenden Barmherzigkeit zu sein. Wir sollen Ungerechtigkeiten, Leid und Unterdrückung in der Welt keineswegs mit Ignoranz begegnen, sondern sie mit den Mitteln bekämpfen, die uns zur Verfügung stehen. Heute haben wir viele Mittel zur Verfügung – und zwar jenseits von Gewalt.